

Er erscheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.

Abonnementpreis
anr. 11. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Pränumerando bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungsl. Nr. 6255 a. Nachtrag VII.

Volksblatt

Inserionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltene
Zeilen ober deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranmlungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittag
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halle a. S.

Nr. 83.

Halle a. S., Freitag den 11. Juli 1890.

1. Jahrg.

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Gedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Sozialdemokratische Märchen.

III.
Zu dem dritten Märlein äußert sich die „Hallsche Zeitung“ wie folgt:
„Welches Märchen sollten die sozialdemokratischen Heher jetzt erzählen? Da versetzen sie auf das vom Knüttel aus dem Sack!“ Freilich haben sie das schon manch' liebes Mal erzählt, da draußen auf den internationalen Kongressen und in ihren gebelneten Schriften lassen sie sich ausführlich darüber aus: wie dieser Knüttel beschaffen sein soll und welche Wirkung er ausüben werde! Aber vorläufig mußte der „große Knüttel“ noch im Sack bleiben, denn bis zum offenen Krieg bis auf's Messer wider die bestehende Staats- und Gesellschaftsform war „die Zeit noch nicht reif“. Da hat man denn, um einzuweilen die Ungebuld zu stillen, ein Märchen vom „kleinen Knüttel“ erzählt, das am 1. Mai wahr werden und der Welt zeigen sollte, was sie zu erwarten habe, wenn die drohenden Schritte der Arbeiterkolonnen an diesem der Welt abgezwungenen Feiertage eintreffen würden! Aber der 1. Mai kam und der „kleine Knüttel“ kam auch, aber es war nichts als eine jämmerliche Blamage! So endete das dritte Märchen!“

Hatte es schon mit den ersten beiden sog. Märlein nicht viel auf sich, so gilt das für das dritte in noch bei weitem geringeren Maße. „Der Knüttel aus dem Sack“ ist also die Revolution! Schon die Reihenfolge der einzelnen Märchen ist interessant. Um die Massen des Volkes für sich zu gewinnen, malen die „Chefs der Agitation“ denselben vor, daß sie nur die Arbeit einzustellen brauchen, um dem Arbeitgeber jede Forderung abzutreiben. Nachdem sich dieses Mittel angewöhnt hat, kommt der Boykott an die Reihe, den wiederum, denn etwas anderes ist „der Knüttel aus dem Sack“ nicht, die Revolution ablösen soll. Seit ihrem Bestehen ist der Sozialdemokratie vorgeworfen worden, daß sie die bestehenden Staats- und Gesellschaftsverhältnisse umstürzen will, und um dies zu verhindern, erlicke man das Sozialistengesetz. Wenn man heute dieses Gesetz fallen läßt, so braucht damit allerdings nicht der Beweis geliefert zu sein, daß die dem Gesetze zu Grunde liegenden Gedanken und Voraussetzungen falsch waren, das heißt: daß man von der Ansicht, daß die Sozialdemokratie den Umsturz des Bestehenden erstrebt, zurückgekommen ist. Im Gegenteil, man kann immer noch auf dem alten Standpunkte stehen und nur die Absichten über die Mittel zur Wiederherhaltung der Umsturzideen geändert haben und der

Meinung sein, daß die bestehenden Gesetze dazu ausreichen, wie das an höchster Stelle ja thatsächlich der Fall ist. Gleichwohl ist es unbefriedigend, daß, wenn die Sozialdemokraten unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes irgend wie Handlungen begangen hätten, welche das Gesetz bestraft wissen will und die somit den Voraussetzungen des Gesetzes Recht gegeben hätte, das Sozialistengesetz nicht unverlängert geblieben wäre. Das aber ist ein untrügerlicher Beweis, daß die Anstifter über die umstürzlerische Tendenz unserer Partei sich zum mindesten gemildert haben.

Und trotzdem erzählt die „Hallsche“ ihren Gläubigen, die Sozialdemokraten wollen die Revolution, wenn der Boykott verfehlt. Die Revolution erscheint demnach als ein ganz neues Mittel, von dem man vorher nichts gewußt hat. Aber gleichviel, dieselbe kommt nun an die Reihe. Die Sozialdemokratie — so ist der Gedankengang der „H. Z.“ — lagen dies zwar nicht offen, denn dadurch würde man ja neue Handhaben für die Berechtigung des Ausnahmezustandes bieten, aber thatsächlich wird dieselbe erstrebt, wie auch aus dem Umstande hervorgeht, daß die Sozialdemokraten niemals mit ihren Endzielen herausrückten, dieselbes vielmehr für behalten. Da nun zur Revolution — der große Knüttel — die Verhältnisse noch nicht günstig genug sind, so verucht man es einzuweilen mit dem „kleinen“, dem 1. Mai, welcher eine Kraftprobe sein sollte, um zu sehen, wie lange ungefähr noch mit dem dem großen Hauptstichlage gewartet werden müsse.

Es kann unmöglich unsere Aufgabe — für heute wenigstens — sein, die Endziele der Sozialdemokratie zu erklären, und damit die „Revolution“ ins rechte Licht zu rücken — das ist eine Aufgabe, die einer besonderen Abhandlung vorbehalten bleiben soll. Hier wollen wir uns nur den „kleinen“ Knüttel, den 1. Mai, ansehen. Auch diesen Punkt haben wir seinerzeit in einem besonderen Artikel abgehandelt und können wir uns deshalb heute ziemlich kurz fassen.

Der 1. Mai war von dem internationalen Arbeiterkongress in Paris als der Tag festgesetzt worden, an welchem alle Arbeiter auf dem weiten Erdenrund, welche zu der Erkenntnis gekommen, daß die Grundlage einer wahren Sozialreform eine Verkürzung der Arbeitszeit ist, lauten Protest erheben sollten gegen die heutige Arbeitsweise und den Regierungen einen Wegweiser gegeben haben wollten, was einzig und allein den Anfang zu einer wirklichen Verbesserung der Lage des Volkes bilden kann. Eine solche Kundgebung aber hat an sich etwas Erhebendes, Feiertägliches, ein Tag, welcher auf dem ganzen Erdenrund zu dieser

Kundgebung aufersehen, wird eo ipso zu einem Feiertage. Und nur in diesem Sinne konnte von einem Feiertage die Rede sein. Und wenn der internationale Arbeiterkongress den Wunsch aus sprach, daß dieser Tag möglichst durch Ruhentlassen der Arbeit gefeiert werden möchte, so ist doch ausdrücklich betont worden, daß die Feier sich richten soll nach den jeweiligen herrschenden Verhältnissen der einzelnen Länder, und diese Bestimmung war nicht zum mindesten mit Rücksicht auf Deutschland gefaßt worden. Im Lande des Kontraktbruchs, in dem Lande, wo es als Kontraktbruch betrachtet wird, wenn einmal ein Arbeiter einen Tag blau macht, konnte man unmöglich auf ein Entgegenkommen rechnen. Von einem Ruhentlassen der Arbeit konnte deshalb im Vorhinein von jedem Denkfähigen keine Rede sein. Wird nun von einem Mißerfolg am 1. Mai gesprochen, so kann das nur in Hinsicht auf die Art der Feier, auf die äußere Feier Geltung haben, hinsichtlich des Wesens der Feier aber herrschte vollkommen Einigkeit und hat die Hoffnung, welche sich an die Feier knüpfte voll und ganz erfüllt. Die Feier war so großartig, daß selbst an färbige konservative Zeitungen ihre Verbundenheit ausgesprochen haben. Es ist im höchsten Grade lächerlich, wenn die „Hall. Ztg.“ von einer jämmerlichen Blamage spricht, in welcher das dritte Märchen ausgelassen sein soll. Ebenso wie die Sozialdemokratie die Ursache war, daß wir heute uns in den Parlamenten überhaupt mit Sozialreform beschäftigen, was heute von allen Seiten zugestanden wird, so wird man später auch zugedenken müssen, daß der 1. Mai mit seinem Postulat der achtstündigen Arbeitszeit der Anfang war von den Endzielen der Sozialdemokratie. Denn eine wirkliche Sozialreform muß das Uebel an der Wurzel anfassen, das Uebel aber ist die kapitalistische Produktionsweise, welche durch die genossenschaftliche Produktionsweise ersetzt werden muß, um jedem, der arbeitet, zu seinem Rechte zu verhelfen, ihm den vollen Ertrag seiner Arbeitskraft zu garantieren. Eine solche Umgestaltung ist aber nicht über Nacht, mit dem großen Knüttel zu erreichen, dieselbe kann vielmehr nur auf dem langen Wege der Sozialreform herbeigeführt werden, und den Anfang einer solchen Sozialreform bildet die Verkürzung der Arbeitszeit, für welche der 1. Mai eine so impotente Kundgebung war.

Wir sehen also, das Finale der „Hall. Ztg.“: „Und die Moral von der Geschichte: Trau den sozialdemokratischen Märchen nicht,“ ist weiter nichts als ein wohl berechneter Schwindel.

19) Der tote Gast. Novelle von Heinrich Bshoffe. (Fortsetzung.)

Zu einer andern Zeit hätte sie kaum hingeredet, den Abend einer höflichen Wintergesellschaft auszufüllen, jetzt aber, da die Rede von der hundertjährigen Wiederkehr des toten Gastes an der Tagesordnung war, beschäftigte es allerdings die Neugier auch der Ungläubigsten und Gleichgültigsten, was für eine Verwandnis es mit dem toten Goste habe.

Waldrich selbst erfuhr erst später, welches unbeachtliche Schicksal sein Geschickchen hatte, denn er mußte Herbesheim in Gefächeln seines Regiments auf einige Wochen verlassen.
Das hätte er nun gern abgelehnt, nicht nur während des häßlichen Winterwetters, das sich früh einzustellen drohte, sondern auch um Friederikens, oder vielmehr seiner selbst willen, denn nun erst, da seiner Liebe durch den Herrn von Hahn Gefahr drohte, war diese zur Leidenschaft geworden. Er zweifelte zwar nicht an der Treue Friederikens, noch weniger an ihrem Mut, auf keine Weise in den kaufmännisch berechneten Heiratsplan ihres Vaters einzugehen, aber... doch ängstigten ihn Gedanken an hunderttausend Möglichkeiten. Und daß sie ihn nicht gungfertig, würde ihm doch die Trau von der ihm heimlich Verlobten, deren ganzes V en

sich ihm in der Glut seiner Leidenschaft vergöttert hatte, unenträglich gewesen sein.

Allein der Befehl war da, und der soldatische Gehorsam konnte nichts einwenden.

„Friederike“, sagte er am Abend vor seiner Abreise, da er zufällig mit dem Fräulein im halbdunkeln Zimmer allein beisammen war, „Friederike, nie, nie bin ich mit so schwerem Herzen von Herbesheim und von Ihnen gegangen als diesmal! Scheide ich auch nur für wenige Wochen, so ist mir doch, als wäre es für ewig. Es steht etwas vor mir, wie ein dunkles Unglück, das sich durch Ahnungen verläutet. Mir wäre leichter, wenn ich bestimmt wüßte, es ginge in den Tod.“

Friederike erschrak über seine Worte. Sie ergriff seine Hand und sagte:

„Macht Dir etwa der Herr von Hahn Sorgen, daß er während Deiner Abwesenheit eintreffe? Oder ist Dir wegen meiner Standhaftigkeit bange? ... Fürchte dich nichts, ich bitte Dich, fürchte nichts! Sorge dich nicht für mich, sondern für Dich, für Deine Gesundheit, für Dein Leben bei dieser ungedungen Jahreszeit, denn ich gestehe Dir, auch mir war noch bei keiner unserer Trennungen so übel zu Mute wie diesmal. Ich weiß nicht zu sagen, warum, aber ich zittere, Du kommst gar nicht wieder!“

Beide fuhren fort, sich ihre Bangigkeit und Besorgnisse anzusprechen, und was sie nicht öffentlich durften, das thaten sie jetzt. Sie sagten sich unter Umarmungen,

Thränen und Küßen ihr Lebewohl, beide mit dem schweren Gefühl, es sei das letzte.

Da trat eine Magd mit dem brennenden Licht herein, Waldrich eilte fort und aus dem Hause, um seine Thränen zu verbergen und seinen Schmerz im Freien ausschüttaufen. Friederike ging in ihr Zimmer und schloß Kopfwisch vor, um sich ins Bett zu legen und den ganzen Abend ungestört sein zu können.

In der Nacht reiste der Hauptmann ab.

Herr Bantes hatte vorher ihn noch gezwungen, einen guten, wärmenden Punsch mit ihm zu trinken, aber der Punsch erhitzte das Gemüt des Scheidenden nicht, obgleich er sich in Gegenwart des Herrn Bantes Gewalt anthat, fröhlich zu scheitern.

Frau Bantes bemerkte es wohl, und als sie folgenden Morgens zu Friederiken ans Bett trat und frug: „Wie hast Du geschlafen? Ist Dir besser?“ sah sie wohl, daß das arme Mädchen blaß war und rotgeweinte Augen hatte.

„Kind“, sprach sie, „ich bemerke, Du bist krank! Warum verheißt Du der Mutter Deine Leiden? Bin ich Deine Mutter nicht mehr? Liebe ich Dich weniger denn sonst, oder liebst Du mich weniger, seit Waldrich Deine Liebe ist? ... Warum wirst Du rot? Erdreißt Du vor einem Unrecht? Daß Du ihn liebst, darin finde ich eben nichts fündhaftes, aber daß Du mit Deinem Herzen nicht wie sonst klar vor mir, wie vor Gott stehst, das ist zu tadeln!“



Das Volk hat das Wort!

Die Volksvertreter sind in die Sommerfrische gegangen, und Deutschland ist augenblicklich ohne Volksvertretung. In der gegenwärtigen kritischen Zeit könnte man geneigt sein, das als ein Unglück zu betrachten, denn die Reaktion ist eifrig an ihrer Maulwurfsarbeit und die Interessenten des Militarismus jagen Himmel und Erde in Bewegung, um ihren menschenfeindlichen, völkermordenden Moloch auf dem Thron zu erhalten.

Und dennoch ist es kein Unglück, sondern im Gegenteil eine sehr erfreuliche und nützliche Tatsache, daß der Reichstag auf fünf Monate in die Ferien gegangen ist.

Der Reichstag hat in den zwei Monaten seines Zusammenstehens nicht bewiesen, daß er das Zeug dazu hat, ein echter und fester Wächter der Volksfreiheit und des Volkswohls zu sein. Es thut not, daß ihm das Rückgrat gestiftet und gestärkt wird, und das kann nur geschehen im Verkehr mit den Wählern, und durch die Wähler.

Die Volksvertretung ist auf Reisen, im Bad, jedenfalls nicht an der Arbeit. Das Volk ist aber da; es kann nicht auf Reisen, nicht ins Bad gehen, — es ist an die Arbeit angeschmiebt. Und sollen etwa die Interessen des Volks unvertreten bleiben, weil die Volksvertretung nicht am Platze ist? Wenn das Volk so dächte, dann würde es denen recht geben, die die ihm die politische Minderigkeit absprechen. Nein — gerade daß die Volksvertretung nicht am Platze ist, legt dem Volk doppelt die Pflicht auf, seine Sache selbst in die Hand zu nehmen, selbst, in eigener Person in die politische Arena zu steigen.

Die Volksvertretung hat ihr Amt schlecht gewaltet — am Volk ist es, das Veräurteilt wieder gut zu machen.

Zwei Fragen von allerhöchster, von einschneidendster Bedeutung stehen gegenwärtig im Vordergrund:

Die soziale Gesetzgebung und der Militarismus.

Am dem Gewerbeverordnungsgezet ist nichts mehr zu befehren — es hat leider die Sanktion des Reichstages erlangt, und wird ein Denkmal des sozialpolitischen Unverstandes unserer Zeit bleiben, bis es von einer aufgeklärteren Volksvertretung in den Papierkorb geworfen wird. Allein das Arbeiterchutzgezet ist noch im Werden begriffen. Es liegt vor der Kommission, und wenn die Arbeitervertreter durch einen kräftigen Druck von außen unterstützt werden, ist es möglich, daß das Arbeiterchutzgezet zu einem wirklich segensreichen wird. Man hat dieses Gezet mit der englischen Zehn-Stundenbill verglichen. Wohlja, die Zehn-Stundenbill hatte die besitzenden Klassen und die Majorität des Parlaments gegen sich, und erst nach langen, langen Kämpfen wurde sie durch die Agitation der Arbeiter, durch das Gewicht der öffentlichen Meinung, durch den Druck von außen — Pressure from without — den widerwilligen Vertretern des Kapitalismus aufgezwingen.

Ganz so muß es in Deutschland kommen, wenn aus dem Arbeiterchutzgezet etwas werden soll.

Druck von außen!

Das Volk hat die Volksvertretung an ihre Pflicht zu erinnern.

Die zweite brennende Frage ist die des Militarismus. Dank der Verräterei des Zentrums ist der Kampf bis auf den Winter vertagt worden. Er wird sich dann wieder vertagt werden, wenn das Volk unachsig bleibt. Es giebt nur eine Macht, welche die Volksvertretung zwingen kann, mit dem Militarismus zu brechen, und das ist das Volk.

In den kurzen Pfingstferien hatten die Reichstags-

abgeordneten aller Parteien Gelegenheit, sich von der tiefen Abneigung des Volkes gegen weitere Militärbelastungen zu überzeugen, und den regierungsfreundlichsten wurde es bei dieser Stimmung des Volkes bange um ihr Mandat.

Jetzt haben wir nicht wenige Tage Reichstagsferien, sondern fast fünf Monate — reichlich Zeit, den Herren Abgeordneten zu zeigen, wo Parteil der Most holt.

Was der Reichstag in der ersten Hälfte der Session dem Militärmoloch geopfert hat, war Kinderpiel, verglichen mit den Opfern, die uns zugemutet werden. Nicht in Millionen, nur in Milliarden lassen die Reien-geldhopper sich ausdrücken, welche die — trotz aller Dementis — von den leitenden Militärs für notwendig gehaltene Armeereorganisation dem deutschen Volke zumutet.

Diese Opfer — die obendrein ganz zwecklos sind, weil die Nachbarnationen sofort uns nachahmen, so daß also das gegenseitige Stärkeverhältnis ganz unverändert bleibt — kann und darf das deutsche Volk nicht mehr sich aufhalten lassen.

Es gilt, alle Hebel der Agitation und der Organisation gegen den militärischen Zukunftsplan zu benuzen. Kurz, es gilt einen „Druck von außen“ zu üben, stark genug, um den Widerstand des Kapitalismus gegen ein wirksames Arbeiterchutzgezet zu brechen und den Reichstag zum Entscheidungskampf gegen den Militarismus zu drängen.

In tausenden von Versammlungen muß das Volk seinen Willen kund thun.

Und dem Willen des Volkes muß der Reichstag sich fügen und muß auch die Regierung sich fügen.

Drum auf ans Werk! („Wähler.“)

Politische Ueberfahrt.

— Bebel ist nach Schneebek bei Berlin zu dauerndem Aufenthalt übergesiedelt.

— Auf eine Anfrage richtet Herr Schippel an die Chemnitzer „Presse“ folgendes Schreiben:

Friedrichshagen bei Berlin, den 6. Juni 1890.
Geehrter Freund und Parteigenosse!
Aus dem mir freundlichst überlassenen Auschnitt aus dem „Chemnitzer Tageblatt“ erhebe ich zu meinem nicht geringen Vergnügen, daß die edle Kunst des Gedantenlesens und -errens nicht nur in Zauberkünsten und Weisheiten, sondern auch in allerlei Setzungsbedingungen fleißig geübt wird — leider im letzten Falle mit noch geringerem Erfolg wie im ersten.

Wollen Sie also den Chemnitzer Freunden und Parteigenossen auf das Bestimmteste versichern, daß die senationellen Zeitungsmitteilungen nichts sind als grundlose Phantasieren, daß ich insbesondere niemals daran gedacht habe, nach Leipzig oder Stuttgart zu gehen, daß ich zwar viele Freunde in Oesterreich besitze, daß aber weder ich, noch diese jemals in der Lage waren, den Plan einer Ueberfiedlung nach Wien zu ergreifen.

Von einer Wandabstiegeberlegung ist infolgedessen auch auf keiner Seite die Rede gewesen, es hatte demnach auch niemand Anlaß, mir davon abzuraten. Und was meinen Wohlthätigen angeht, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was mich bewegen sollte, mich nach Aufhebung des Sozialistengesetzes gleichsam selber auszuweisen, nachdem ich unter dem Belagerungsstand von der Ausweisung verschont geblieben bin.

Bitte, wollen Sie das den Chemnitzer Freunden sagen — ich verhehe darunter natürlich auch die tapferen Bewohner der Umgegend mit — und wollen Sie gleich weiter hinzufügen, daß ich für alle Zukunft den Chemnitzer Wählern treu zu bleiben gedente, so lange sie mir ihr Vertrauen erhalten. Mar Schippel.
Ich würde das alles gern mündlich und in öffentlicher Versammlung mitgeteilt haben, wenn mich nicht mein Beruf und die Vorbereitungen auf den unumgänglichen ersten Oktober d. J. gerade jetzt doppelt an Berlin und meine Arbeit festhielten.

Herr Schippel legt jedoch die Redaktion der „Berliner Volksstimme“ nieder. An seine Stelle ist Dr. Konrad Schmidt gewählt worden.

gang alles Glücks, bringt Mißtrauen und Spannung. Wir mögen niemals Recht oder Unrecht handeln, Offenheit thut zu allem not, hindert das Erscheinen vieler Bösen, und macht selbst das Fehlerhafte minder schuldvoll.“

„Aber was soll ich thun?“ sagte Friederike.
„Du? Weißt Du's nicht? Wende Dich im stillen Gebete zu Deinem Gott! Die Unterhaltung mit dem, der die Sonnen dort oben und die Sonnenstäubchen hier unten leitet, wird Dich erheben, heiligen, beruhigen. Du wirst befehnener, edler denken und handeln, und dann wirst Du nie Unrecht thun. Und thust Du das Rechte und sagst Du das Rechte, glaube mir, so wird's nicht unrecht gehen!“

So sprach ihr Frau Wantes zu, und verließ sie, um sich zu ihrem Manne ans Frühstück zu setzen.
„Was fehlt dem Mädchen?“ fragte er.
„Vertrauen zu Dir und mir, aus alku großer Liebe zu ihren Eltern.“

„Dummes Zeug! Mama, Du hast wieder etwas im Hintergrunde! Gestern hatte sie Kopfschmerz und heute tein Vertrauen.“

„Sie hat Furcht, Dich zu kränken, darum wird sie krank.“

„Bosheit!“

„Sie fürchtet, Du werdest ihr den Herrn von Hahn aufzwingen, auch wenn sie ihn nicht will.“

„Sie hat ihn ja noch nicht gesehen.“

„Sie möchte ihn lieber gar nicht sehen. Ihr Herz

— Ueber die Militärlasten der Reservisten erhält die „Frankfurter Zeitung“ eine Berliner Korrespondenz, in welcher es unter anderem heißt: „Ein großes Berliner Haus, das in nationaler Begeisterung und bito Annoncen viel leistet, entlich den größten Teil der eingezogenen Kommiss; Schauspieler, die glücklich waren, ein Sommerengagement gefunden zu haben, verloren ihre Stelle, und dabei hatte mancher Frau und Kind, Apothekergehilfen mußten, um sich ihren Wiedereintritt zu sichern, einen Erlösman auf eigene Kosten halten, und ähnliche Fälle könnten wir zu Duzenden herzhälen, wir wollen dabei noch nicht einmal auf die armen Philologen exemplifizieren, die trotz bestandenen Staatsexamens und absolvierten Probejahres jahrelang auf Anstellung warten und dann noch auf eigene Kosten dienen müssen; auch nicht auf Geschäftsleiter und Geschäftsinhaber, die gerade in der flottesten Zeit ihrem Wirkungskreise entziffen werden. Das schlimmste ist, daß die meisten Prinzipale großer Geschäfte und Fabriken z. bei Auswahl ihrer Gehilfen und Mitarbeiter nur viel mehr als früher darauf bedacht sind, militärfreie Kandidaten zu bevorzugen, so daß die Gebieten außer den Opfern, die das Dienen an und für sich schon mitbring, auch den Nachteil haben, als minder qualifizierte Bewerber zu erscheinen.“ — Der Patriotismus des Kapitals ist eben ein Alerpatriotismus, der nur bis an den Geldbeutel reicht.

— Ein finziger Kopf hat den Plan ausgeheckt, die Streiks vermittelst einer Lotterie aus der Welt zu schaffen. Der „Metallarbeiter“ veröffentlicht das kuriose Schriftstück. Da der Verfasser mit der deutschen Sprache sich schwerer abzufinden scheint, wie mit der Kunst Adam Riese's, ist der langen Rede tiefer Sinn nicht leicht zu verstehen, doch scheint es, daß durch staatlichen Zwang den Arbeitern eine Lotteriefsteuer abgeerzthet werden soll. Unter den „Guten“ werden dann einige so zusammengebrachte Gewinne ausgelost; die „Bösen“, die Streiker, bleiben ausgeschlossen, müssen aber die Steuer doch zahlen. Das Fazit aus seinem Plane zieht dieser naive und originellste Sozialreformer dann mit folgenden Worten: „Die Gewinne sollen in den Zeitungen veröffentlicht werden und daß würde den Arbeiter einen großen Reiz zu der Arbeit machen und wird die greifste Ruhe stets entfenden und die Beste zurüden Heit veranlassen — sollte ihn der antrag wohlgefällig kön Sie es für mich vorstellen oder Beresentlichen.“

— Staatliche Arbeitsbureau aus sollen, wie die „Magdeburger“ meldet, nach Muster der amerikanischen Bureau für Arbeitsstatistik von der Regierung eingerichtet werden, wenn die Herstellung einer Lohnstatistik wirklich beschlossen ist. Die Wahrscheinlichkeit, daß eine derartige Einrichtung, die mit Streuben zu begriffen wäre, wirklich ins Leben tritt, wird durch das daran-erhiepste „Wenn“ leider sehr abgeschwächt.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Staaten und der Ernteausichten in der preussischen Monarchie. Darnach ist fast überall zum mindesten eine gute Mittelernte zu erwarten, wenn auch sie und da für den Fall, daß das nasse Wetter anhäuft, Befürchtungen laut werden. Die Obsternte scheint so ziemlich überall schlecht auszufallen.

Eine antimilitärische Prügelei hat neulich auch in Magdeburg stattgefunden. Das Opfer der „christlich-sozialen“ Gemeingefährlichkeit war diesmal ein junger Mann, der sich gewiegert hatte, zu der am Schluß einer judenfeindlichen Versammlung vorgenommenen Tellerammlung beizutragen. Auf dem Wackhausewege sah sich der Betreffende plötzlich von fünf

hat schon entschieden. Sie und Waldrich haben Reingung für einander. Du hättest es längst bemerken können.“

„Halt!“ rief Herr Wantes, und setzte die Kaffeetasse nieder; hejann sich, hob die Tasse wieder auf und sagte: „Weiter!“

„Was weiter? Daß Du befehsam gehen, daß Du mit der Verlobung nichts überillen mußt, wenn Du nicht Unglück erriichten willst ohne Not. Es ist möglich, daß Friederike den Herrn von Hahn, wenn sie nur weiß, daß er ihr nicht aufgedrungen werden soll, nach und nach recht angenehm findet. Es ist möglich, daß der Kommandant in eine andere Garnison verlegt wird, das Trennung und Zeit die erste Leidenschaft schwächt . . . dann . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Sittarisches.

Der Zeitgeist. Monatsheft für das soziale Leben der Gegenwart. Redaktion: H. Müllerstein, Hamburg. Verlag von C. Jenzen & Co., Hamburg, Raboisen 87, I. Heft 4. Zweiter Jahrgang. Preis 50 Pf.

Inhalt: Ein wunder Punkt. — Der 1. Mai 1890. — Ist das Unternehmertum unethisch? — Die Vorlagen der Sozialreform. I. bis VI. — Rette Ausfichten. — Schutz der Arbeiterge. — Das Ziel der Arbeiterbewegung unserer Tage auf wirtschaftlichem Gebiet. — Zu der Bewegung für das Frauenrecht, III. und IV. — Soll der Lohnkampf zu gunsten des Klassenkampfes aufgegeben werden?

demokraten statt. Schon den ganzen Morgen über hatten die Eisenbahnzüge Gäste aus ganz Anhalt herbeibracht; aus den fernsten Dörfern waren die Genossen zu Fuß herbeigezogen. Nachmittags 3 Uhr wurde die Versammlung durch Schmidt-Bernburg eröffnet. Zunächst wurde Bericht erstattet über den großartigen Erfolg in beiden Wahlkreisen. Darauf sprachen unter allgemeinem Beifall Hoffmann-Halle über den Wert der Arbeiterpresse und Kessler über die gewerkschaftliche Bewegung. Das hauptsächlichste Ergebnis des Tages war: 1. Beschluß, für beide Wahlkreise eine Zeitung zu gründen und die Einsetzung einer Zeitungskommission; 2. Die Wahl einer Agitations- und Wahlkommission für den 2. Anhalt. Wahlkreis, da wir ja eine Ersatzwahl für den n.-m. Dechselhäuser in Aussicht haben. — In voller Harmonie verlief der schöne Tag, der für den Fortgang unserer Bewegung von eminenter Wichtigkeit war.

Fernschicktes.

* **Auch eine Versorgung für emeritierte Lehrer.** In dem Kreisblatt für den Kreis Anklam findet sich wörtlich folgende Bekanntmachung: „Als Feldhüter für den Feldschutz des Gutsbezirks Stolpe und Neubof ist der emeritierte Lehrer Otto Bartel von mir beauftragt worden. Anklam, den 28. Juni 1890. Der Landrat. v. Sonntag.“

* **Der antisemitische Parteitag**, welcher am Sonntag in Erfurt abgehalten worden ist, verlief kläglich im Sande. Außer der ganze vier Mann zählenden antisemitischen Fraktion hatten sich nur etwa 150 Personen eingefunden. Es wurde wörtlich auf die Gegner und auf die Juden geschimpft und es wurden diejenigen mit Stöcken und Schirmen durchgeprügelt, welche nach einer Rede des Herrn Zimmermann in das von diesem angebrachte Hoch nicht einstimmten. Gegnerische Redner kamen nicht zum Wort.

* **Gefährliche Ballonfahrt.** Der am Sonntag bei stürmischem Wetter von der Kriegsuntaustellung

in Köln aufgestiegene, vom Luftschiffer Wolff dirigierte Ballon „Stollwerck“ wollte in Bendsberg landen, als der Ballon, der fast die Erde erreicht hatte, mit rasender Geschwindigkeit wieder hochstieg. Zwei Begleiter Wolffs, welche sich zum Aussteigen fertig gemacht hatten, blieben hierbei auswärts der Gondel hängen. Einer der Begleiter stürzte bei 50 Meter Höhe herab, leblos liegen bleibend; der andere Begleiter sprang später bei der Landung auf einen Baum, wobei er sich nur leicht verletzte. Durch die Entlastung riß der Ballon wiederum mit dem Luftschiffer aus. Unter großen Anstrengungen gelang endlich dem Luftschiffer die Landung, kaum aber hatte Wolff den Boden erreicht, als der Ballon fortzog. In der Nacht kam er bei Olpe in Westfalen nieder.

* **Der tapfere General Boulanger** wäre dieser Tage, wie aus Jersey gemeldet wird, auf ein Haar um seine Freiheit gekommen, die ihm bekanntlich so lieb ist. Er hatte nämlich einen Freund, der aus Frankreich gekommen war, bei der Abreise nach dem Hafen von St. Helier begleitet, und war im Gespräch bis an die Kajüte des Schiffes gekommen, das einer französischen Gesellschaft gehört. Dort wurde noch ein Abschiedstrunk gehalten, und der General erschrak sehr, als er endlich bemerkte, daß das Schiff sich bereits in Bewegung zu setzen begann. Er eilte nun rasch aufs Verdeck und bat den Kapitän scheinlich, ihn noch ans Land zu setzen. Der Kapitän ließ denn auch den General, welcher thätiglich bereits gefangen war, wieder ans Land steigen.

* **Cäsar und Tacitus, Zeitgenossen der Kreuzfahrer**, diese wertvolle historische Entdeckung zu machen, blieb dem neuen Meyer'schen Konversationslexikon vorbehalten, in dessen 16. Band, Seite 313 vorletzte Zeile unter Artikel „Waffen“ sich folgende Stelle findet: „Auch das Schwert Karls des Großen war dieser Art und wie Cäsar und Tacitus erzählen, sprangen auch noch während der Kreuzzüge Heerführer und Ritter vor oder in der Schlacht vom Pferde und kämpften mit

dem Langschwert, der Spatza, zu Fuß.“ — Nun, die weissen schlief ja bekanntlich selbst der gute Homer, wir wollen deshalb mit dem sonst vortrefflichen Dudge nicht zu streng ins Gericht gehen!

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 9. Juli.

Angeboren: Der Brauandier Karl Gottlob Kroschmar und Julie Christiane Erdmenger (Forsterstraße 23). Der Handarbeiter Friedrich Wilhelm Graffe und Johanne Emilie Eichhorn (gr. Wallstraße 11). Der Klempner Ferdinand Wilhelm Christian Friedrich Max Franke und Elisabeth Bertha Meyer (gr. Rittergasse 2 und Grafengasse 21). Der Zimmermann Karl Friedrich Emanuel Scholle und Emilie Meyer (Weißstraße 55 und Scharrngasse 3). Der Schmied Friedrich Ludwig Hermann Nagel und Friederike Pauline Minna Hübel (Berliner). Der Keller Karl Eduard Paul Rabide und Marie Julie Kögewis (Halle und Giesbühnen). Der Bäcker Wilhelm Ernst Wagner und Johanne Marie Therese Padmann (Gröbisch). **Geburtsanzeigen:** Der Händler Paul Alfred Gottlieb Günich und Anna Rogan Mindrup (Unterplan 9 und Enden). Der Schuhmacher Friedrich Emil Gaebler und Marie Friederike Ende (H. Sanberg 10 und Dorosteenstraße 10). Der Zimmermann August Adelbert Eilenberg und Johanne Friederike Marie Pille (gr. Schloß 8 und gr. Wallstraße 6).

Geboren: Dem Wollfabrikant August Schmidt eine T., Christiane Marie (gr. Ulrichstraße 13). Dem Architekt Karl Göring ein S., Karl Erich (Marienstraße 12). Dem Handarbeiter Martin Drejowski eine T., Agnes (Schmidstraße 5). Dem Handarbeiter Wilhelm Küstenbrück eine T., Margarete Anna Emma. Dem Schlosser Karl Hof ein S., Karl Hermann Harck (Schulstraße 4). Dem Handarbeiter Franz Peters eine T., Anna Martha (Wolkestraße 1). Dem Kaufmann Hermann Pohl eine T. (Königsplatz 34/35). Dem Kaufmann Paul Pallas ein S., Otto Robert Wilhelm (Breitestraße 13). Dem Versicherungsbeamten Hermann Schaff ein S., Hermann Hans (Weißstraße 15). 2 unehel. T. 2 unehel. E.

Storben: Des Schmied Eduard Günther T. Barbara Katharine, 7 W. (Schmidstraße 9). Der Handarbeiter Erdmann Strauß, 45 J. (König). Des Handarbeiters Wilhelm Reich S. Ludwig Franz, 3 J. (König). Des Maurers Wilhelm Madulla S. Richard Friedrich Otto, 2 W. (Drehschulstraße 16). Des Schneider Emil Freische T. Olga Erna, 6 W. (Wühlberg 5).

Fachverein der Schneider.

Montag den 14. Juli

Wasserrfahrt nach der Rabeninsel (Insel Schlösschen) verbunden mit Concert und Ball.

837

Der Vorstand.

Gewerkverein der Zimmerer.

Sonntag den 13. Juli

Ausflug nach Schfenditz.

Abfahrt morgens 8 Uhr 49 Minuten.

Meldungen hierzu werden noch bis Sonnabend abend in Faulmann's Restaurant entgegengenommen.

Maurergesellen-Gesangverein zu Merseburg.

Sonntag den 13. Juli nachm. 3 Uhr im „Kasino“

Sommerfest verbunden mit Konzert und Ball.

Hierzu werden alle Freunde und Gönner des Vereins freundlichst eingeladen. 1883

Das Fest-Komitee.

Herm. Graeger, Nachf.

Geiststraße 58.

Halle a. S.

Geiststraße 58.

Fabrik und Lager von

Bierdruck-Apparaten.

726]

Größtes Spezialgeschäft am Platz.

Preislisten post- und frankfrei.

ff. Referenzen.

Wegen Kündigung meines Lokals

Kleinschmieden 10

und des bevorstehenden Umzuges nach

Rannischestr. 3 (Nähe d. Alten Marktes)

kommen zum

Ausverkauf:

Trikottailen und Blusen

785]

3,00, 4,00, 5,00, 6,00, sonst das Doppelte.

Korsets

hochschönend, 75 Pf., 1,00, 1,50, 2,00, 3,00, sonst das Doppelte.

Posamenten, Knöpfe, Besätze

in großer Auswahl zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Trikotagen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche,

Oberhemden, Normalhemden, Kragen,

Manchetten, Schlipse, Wolle und Wollwaren,

Handschuhe, Strümpfe in grosser Auswahl.

Gustav Blochert

Kleinschmieden 10.

Greizer- und Beraer Damen-Kleidergeschäft

befindet sich jetzt

Spiegelgasse 9, Ecke des Schulbergs.

Fr. Fiederer.

880]

Zigarren-Handlung von Albert Sanow

En gros. großer Schlämm (Forelle). En détail.

Empfehle allen Parteinossen eine hochfeine 4, 5 und 6 Pf. Zigare, besonders No. 48, kräftig, à 5 Pf.

Zigarretten und Rauchtobak in größter Auswahl, Kautabak von Hannover in Rorbhauen, Portomannaken und Zigarren-Etuis aus einem Stück, echte Heerschaumpfeifen und Pfeifen, Spazierstöcke in größter Auswahl. Spezialität: 5 und 6 Pf. Zigarren.

Mehl-Verkauf und Brot-Niederlage

der Mühle und Bäckerei Landsberg

von Friedr. Wierzbinsky, gr. Klausstr. 33

empfiehlt pa. Weizenmehl 00 per Mège 59 Pf., pa. Roggenmehl 0 per Mège 50 Pf., pa. Roggenmehl 1 per Mège 48 Pf., selbstgemahlene Ware. Ferner: pa. Butter, Fett, Käse, Eier und Fleischwaren. 1882

Waren- und Möbel-Kredit-Geschäft

von B. Feder (Inh. C. Neugebauer)

Alte Promenade 28, 1 Tr., Ecke große Steinstraße bei der Hauptpost

empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen und zinslosen

Zahlungsbedingungen:

Herren-Garderoben, Damen-Konfektion, Manufakturwaren, Möbel, Kinderwagen, Betten, Uhren und Regulateure, Schirme, Teppiche, Tische etc.

Zum „Bier-Zöller“

Udenstraße 16a, neben dem „Höfjäger“.

Restaurant, Frühstücks- und

Speisewirtschaft. 1437

ff. Bayer'sches Lagerbier à Glas 10 Pf. empfiehl

Ev. Schellenbeck.

Ankauf

von neuen Tuchschälten,

Pumpen, Anochen, Eisen

u. s. w. Bitte alle Freunde

um Berücksichtigung.

R. Brode,

Wühlberg Nr. 1, Hof 1 Tr. 881]

Korb- u. Kinderwagengeschäft

Größtes Lager in Halle

Solide Preise, von Necker Bedienung.

Frz. Telföldy, Korbmachermstr.

großer Schlämm (Forelle).

Ein Schuhmacher

wird sofort verlangt

Ein eleganter Kinderwagen, fast neu,

preiswert zu verkaufen Martinsberg 4a, 9. L.

2 ankündige Schlafstellen offen

Erdbeerstraße 19, 1 Tr. 870]